

Okuli

15. März 2020

Klosterkirche zu Cottbus

- es gilt das gesprochene Wort –

Predigttext: Lukas 9, 57-62

Der Predigttext wird im Verlauf der Predigt gelesen.

Predigt

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen! Amen.

Liebe Gemeinde,

Das Psalmwort „Meine Augen sehen stets auf den Herrn, denn er wird meinen Fuß aus dem Netz ziehen.“, hat dem Sonntag Okuli, das heißt: „Augen“, seinen Namen gegeben. In späterer Zeit kam ein zweites Psalmwort hinzu: „*Gottes* Augen merken auf die Gerechten und *Gottes* Ohren auf ihr Schreien.“ Diese Verbindung zwischen Gott und uns Menschen ist es, die den Glauben zu einer Orientierung für mein Leben werden lässt. Ich richte meine Augen auf Gott, ganz praktisch: An diesem Sonntagmorgen richte ich meine Augen zum Altar dieser Kirche, nach Osten, zum Licht. Gemeinsam mit anderen richte ich mein Leben neu aus. Und ich weiß. Das ist keine Einbahnstraße. Gottes Augen sehen mich. Ihm liegt an mir. Er sieht mich in dem, was mir gelingt. Er hört mich in meiner Not. Ich darf ihn anrufen, zu ihm beten. Ich darf

seine Nähe suchen. Und ich werde nicht ohne Antwort, mein Rufen wird nicht ohne Resonanz bleiben.

Zu unserem Predigttext, der in provozierender Weise einer krassen Pietätlosigkeit und Beziehungslosigkeit das Wort redet, habe ich vor elf Jahren, vier Tage nach dem Attentat von Winnenden, gesagt: „Wie wichtig Rituale und Gebräuche sind, zeigt sich besonders deutlich in Situationen der Trauer und des Erschreckens über Katastrophen. Ob es Eisenbahn- oder Flugzeugunglücke sind, ob Amokläufer oder Terroristen viele Menschen umbringen, den Menschen verschlägt es die Sprache. Immer dann zeigt sich die heilende Kraft biblischer Gebete, kirchliche Räume bieten Schutz in Trauer und Sprachlosigkeit.“

Heute sind wir in einer Situation, die auch eine Ausnahmesituation ist. Niemand von uns heute Lebenden wird sich an eine vergleichbare Pandemie wie die erinnern, die sich jetzt gerade ausbreitet. Das öffentliche Leben wird immer weiter zurückgefahren. Zum Glück sind noch vergleichsweise wenige Menschen gestorben. Aber die Unsicherheit ist groß. Dass wir hier heute Gottesdienst feiern, ist schon eine Ausnahme und die Entscheidung mussten wir gut begründen. Wir haben es uns damit nicht leicht gemacht. Die Herausforderung dieser Pandemie liegt nun gerade darin, dass wir nicht in den Kirchen des Landes oder an anderen Orten in großer Zahl zusammenkommen können, um Kraft zu finden. Aber das heißt ja nicht, dass wir die heilende Kraft der Gebete, die ermutigende und heilende Kraft der Gemeinschaft nicht erfahren können. Wir müssen uns nur andere Formen und Wege überlegen.

An diesem Sonntag haben wir einen Predigttext gehört, der provoziert wie wenige andere. Er kann uns sprachlos

machen. Aber er wird uns hoffentlich nicht sprachlos aus diesem Gottesdienst entlassen.

Hören wir ihn noch einmal:

Als sie auf dem Wege waren, sprach einer zu Jesus: Ich will dir folgen, wohin du gehst. Und Jesus sprach zu ihm: Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege. Und er sprach zu einem andern: Folge mir nach! Der sprach aber: Herr, erlaube mir, dass ich zuvor hingehe und meinen Vater begrabe. Aber Jesus sprach zu ihm: Lass die Toten ihre Toten begraben; du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes! Und ein anderer sprach: Herr, ich will dir nachfolgen; aber erlaube mir zuvor, dass ich Abschied nehme von denen, die in meinem Haus sind. Jesus aber sprach zu ihm: Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.

Diese drei kurzen Begebenheiten können schnell enttäuschte Hörer zurücklassen. Menschen, die sagen: „Das kann ich nicht. Und das finde ich auch gar nicht richtig.“ Quer durch alle oder fast alle Kulturen und Religionen ist es eine Sache der Menschenwürde, die Toten zu bestatten. Und nicht nur im persönlichen Leben, sogar als Gemeinde versuchen wir, diejenigen zu verabschieden, die weggehen, weil sie umziehen, weil sie zur Ausbildung oder zum Studium weggehen. Erst recht erwarten wir das doch, wenn Familienangehörige uns verlassen. Jesus hingegen stößt vor den Kopf. Was er von denen fordert, die er in seine Nachfolge ruft, lässt sich auf drei Begriffe bringen: Heimatlosigkeit, Pietätlosigkeit und Beziehungslosigkeit. Und er fordert Nachfolge jetzt: Keine

Bedenkzeit. Wer den ersten Schritt nicht im Moment des Rufes tun kann, ist ungeeignet.

Wie finden wir unsere Sprache nach diesem krassen Text wieder. Zum einen: Ich kann für mich sagen: So leben kann ich nicht und so leben will ich nicht. Und ich bin auch überzeugt davon, dass Jesus uns nicht als seine Nachahmer sehen wollte. Wir sollen nicht einfach kopieren wie er gelebt hat. Es werden immer nur wenige Menschen sein, die so radikal alles hinter sich lassen wie Jesus das getan hat. Und ich bin auch davon überzeugt, dass es nur eine Seite Jesu ist, die wir hier sehen. Jesus war ja auch einer, der sich sehr gut in Menschen, vor allem in leidende Menschen, einfühlen konnte. Und das, vor allem das, können wir jetzt tun. Wir brauchen Phantasie und Kraft, damit wir füreinander da sein können. Vieles geht nicht im Moment: Gottesdienste, die Versammlung in gewohnten und uns lieb gewordenen Gruppen, Proben für Gottesdienste und Konzerte in der Passionszeit und zu Ostern werden nicht möglich sein.

Aber so Vieles bleibt und neue Aufgaben wachsen uns zu. Petra Bahr, Regionalbischöfin in Hannover, schreibt: „Kirchliche Veranstaltungen kommen zum Erliegen, nicht das religiöse Leben! Hört die Glocken. Sie rufen weiter zum Gebet. Ein Vaterunser, tausendfach gebetet, verbindet Christinnen und Christen.“

Wenn wir keine Gottesdienste feiern können, können wir vielleicht um so mehr unsere Kirchen offen halten. Menschen in Sorge können in die Kirche kommen, ihre Augen auf Gott richten, zum Altar, zum Licht, Richtung Osten. Menschen können die Stille suchen, eine Kerze am Engel im Seitenschiff anzünden. Das ist nur eine Idee. Wir können vielleicht die Glocken läuten am Sonntag, so, als

wäre Gottesdienst – zu Beginn, zum Vaterunser und zum Schluss. Und viele Menschen können das hören und wissen: Ja, ich bin verbunden mit vielen anderen.

Wir können Hilfe organisieren. Hilfe für Leib und Seele. Wer in meiner Gemeinde oder Nachbarschaft ist vielleicht in Quarantäne und braucht einen Einkauf, den ich ihm oder ihr vor die Tür stelle. Aber fast wichtiger noch: Wer sitzt allein zu Hause und kreist in seinen Gedanken um die vielen Fragen, über die ich mich vielleicht in der Familie oder mit meiner Partnerin / meinem Partner unterhalten kann. Ich rufe ihn einfach an und frage zum Schluss, wann ich wieder mal anrufen soll. Und so muss niemand allein bleiben. Die Gruppen einer Gemeinde, auch einer Partei oder eines Sportvereins, können zum Netzwerk werden, das über die digitalen Medien, über Telefon oder sogar über Briefe eine ganz neue Qualität des Miteinanders entwickelt.

Wir können alte Formen wieder neu entdecken: Eine Andacht zu Hause im Kreis der Familie oder in der WG. Wo sonst selten alle zur gleichen Zeit da sind, passiert das vielleicht plötzlich. Kinder, die nicht zur Schule gehen können, Eltern im home-office. Wir singen ein Lied gemeinsam, lesen eine Seite aus dem Fastenkalender oder eine Andacht, die wir im Internet finden, zünden dazu eine Kerze an und richten damit unsere Augen auf Gott. Das ist nicht nur in der Woche, die mit dem Sonntag Okuli beginnt, eine gute Sache.

In Italien musizieren die Menschen von Balkon zu Balkon, um sich das Leben in der Quarantäne oder ohne die üblichen Freizeitbeschäftigungen schöner zu machen. Es gibt herrliche Videos dazu im Internet. Vielleicht ist es ja irgendwann wieder zu verantworten, dass unsere Bläser

einfach mal ein paar Choräle vor der Klosterkirche blasen. Oder zum Üben auf den Balkon gehen. (Wenn das Stück schon so einigermaßen sitzt.)

Oder wir verabreden uns zu einem Spaziergang. Im Freien, mit genügend Abstand, in kleiner Gruppe. Warum nicht?

Und natürlich können wir füreinander beten. Für die Menschen, die in den Krankenhäusern vor einer großen Aufgabe stehen. Für alle, die an dem Virus erkrankt sind, ob leicht oder schwer, dass ihre Sorgen weniger werden, dass sie gut versorgt und geheilt werden können. Ja, und auch für die, die sterben werden, dass sie dabei nicht allein sind und spüren, dass sie einem neuen Morgen entgegengehen, dem Morgen der Auferstehung.

Ja, wir befinden uns in einer Situation, die wir noch vor wenigen Wochen nicht erahnen konnten. Mir geht es manchmal so, dass ich nicht so recht weiß, ob das gerade alles wie ein Film vor mir abläuft oder ob ich träume oder ob das wirklich gerade passiert. Meine Gefühle kommen den Ereignissen nicht so schnell hinterher. Hätte mir im Januar jemand gesagt, dass Schulen und Kindergärten geschlossen werden, Länder ihre Grenzen schließen und wir weniger oder keine Gottesdienste halten. Ehrlich, ich denke; ich hätte es nicht ernst genommen. Und jetzt staune ich, welche Möglichkeiten sich auftun, wie klein plötzlich die Probleme von gestern werden, wie unser Glaube sich auch in dieser Situation bewährt und ich wünsche uns allen, dass wir auch diese Zeit als eine gesegnete Zeit erleben.

Den kleinen Jakob haben wir an einem denkwürdigen Tag getauft. Bestimmt werdet Ihr ihm später erzählen, was das für eine Zeit war. Und vielleicht auch, dass es der Sonntag

Okuli war und was Okuli bedeutet. Das ist ja auch ein schönes Bild für das Leben eines getauften Menschen. Meine Augen sehen stets auf den Herrn. Und: Gottes Augen merken auf die Gerechten. Jakob wird in eine gute Gemeinschaft hinein getauft. Unsere Gemeinde als Teil der weltweiten Kirche kann ein tragfähiger Grund für sein Leben sein. Das wünschen wir ihm von Herzen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.
Amen.

Wolfgang Gärtler